

Aus der Geschichte von Hüttwilen

Politische Entwicklung

Die erste schriftliche Erwähnung unseres Ortes stammt aus dem Jahre 1255. Damals schenkte Graf Hartmann der Ältere von Kyburg in einer lateinisch geschriebenen Urkunde - nebst anderen Orten - "Hütewiler" den Nonnen des Klosters St.Katharinental bei Diessenhofen als freies Eigentum. In einer anderen Urkunde wird bereits im Jahre 817 ein "Huttinwilare" erwähnt. Forschungen haben jedoch ergeben, dass es sich dabei nicht um unser Hüttwilen handelt, sondern um Uttwil oder allenfalls um Hüttenswil in der Gemeinde Hohentannen. Andere Ortsteile werden aber schon viel früher erwähnt, so "Seppinwanc" (Seeben) im Jahre 799, "Morinswilare" und "Nuzpouma" im Jahre 858, und vielleicht bezieht sich das aus dem Jahre 848 stammende "Steinigunekka" auf Steinegg.

Auch das Kloster Kalchrain hat seine Wurzeln im Hochmittelalter; es wurde 1230 als Zisterzienserkloster "Maria Zell zu Kalchrain" durch die Herren von Hohenklingen gegründet.

Das heisst aber nicht, dass Hüttwilen nicht schon vor 1255 existiert hätte. Die ältesten Funde aus unserer Gegend stammen aus der Mittelsteinzeit, ca. 9000 - 6600 v.Chr.. Die grösste urgeschichtliche Siedlung des Seebachtales, die im 9.Jh. v.Chr. errichtet wurde und über 100 Bauten umfasste, lag auf der Halbinsel Horn am Nussbaumersee.

Als die Römer im Jahre 15 v.Chr. bis zum Bodensee und Rhein vorsties, gelangte auch das Seebachtal unter deren Herrschaft. Aus jener Zeit stammt der Gutshof Stutheien, der im Zusammenhang mit dem Einfall der Alemannen im Jahre 259/60 bereits wieder aufgegeben wurde.

Ein erster Priester wird im Jahre 1256 erwähnt. Bei Ausgrabungen im Zusammenhang mit dem Abbruch der alten Kirche wurde 1964 festgestellt, dass bereits vor dem Jahr 1000 eine kleine Saalkirche existierte.

Ein Teil der Hüttwiler Höfe gehörte ab dem Jahr 1255 dem Kloster St.Katharinental. Auch der Bischof von Augsburg, die Klöster von St.Gallen und Reichenau und andere waren Grundherren. Die Bauern hatten "auf ewige Zeiten" den Grundzins und den Zehnten zu bezahlen, was einer Belastung von etwa 15-25% ihres Bruttoertrages entsprach. Da diese Abgaben für die meisten Bauern besonders in mageren Jahren eine recht grosse Belastung waren, geriet der eine oder andere in Versuchung etwas zu mogeln. Doch die Mönche der Kartause Ittingen kannten die Tricks der Bauern und reagierten entsprechend. Damit nicht jede 10. Garbe etwas kleiner gemacht werden konnte, mussten die Garben fortlaufend auf dem Acker gebündelt werden, gezählt wurde dann rückwärts von der letzten Garbe weg. Der rote Wein galt mehr als der weisse. So war die Versuchung gross, die beiden Weinsorten zu panschen. Damit die Farbe stimmte, wurde Holundersaft beige-mischt. Deshalb verlangte der Prior im 18. Jahrhundert, dass im ganzen Gebiet der Kartause sämtliche Holunderstauden gefällt werden mussten.

Die Höfe waren Erblehen des entsprechenden Klosters. Die Inhaber von solchen Erblehen konnten zunehmend unbeschränkt über diese verfügen, und ab dem 16.Jahrhundert konnten Lehen wie Eigentum vererbt oder verkauft werden. Die Grundherren waren nur an den Zinsen und Zehnten interessiert und waren für das niedere Gericht zuständig. Das hohe Gericht, das bei Verbrechen tagte, die mit dem Tode bestraft werden konnten, lag zuerst in den Händen der Kyburger, nach deren Aussterben übernahmen es die Habsburger. Das Hüttwiler Wappen erinnert mit seinen Farben rot und weiss an die Österreicher. Als der Thurgau 1460 von den Eidgenossen erobert wurde, war der Landvogt in Frauenfeld für das hohe Gericht zuständig. Das niedere Gericht und der Kirchensatz - so hiess das Recht, in einer Gemeinde den Priester einzusetzen - lag ab dem Jahr 1466 in den Händen des Klosters Ittingen, das ein paar Jahre vorher von Mönchen des Kartäuserordens übernommen worden war. So blieb es dann bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798. Kirchlich gehörte Hüttwilen zum Bistum Konstanz.

Mit der Reformation trat 1529 der grösste Teil des Dorfes zum neuen Glauben über. Im Zuge der

Gegenreformation gelang dem Prior der Kartause 1551 die Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes. Die Kirche in Hüttwilen blieb dann bis vor rund 40 Jahren paritätisch. Bemerkenswert war dabei, dass auch der evangelische Geistliche von der Kartause eingesetzt und besoldet wurde. Der katholische Prior war in der Regel wenig daran interessiert, die evangelische Pfarrstelle mit einem besonders guten Prädikanten zu besetzen. Zahlenmässig blieb das Verhältnis von Protestanten zu Katholiken immer etwa gleich, zwei Drittel zu einem Drittel. Dies erstaunt, denn in den umliegenden Orten gab es über Jahrhunderte nur eine Konfession, so in Nussbaumen oder Uerschhausen nur Protestanten oder in Herdern nur Katholiken.

Der Einmarsch der Franzosen im Frühling 1798 bewirkte ein abruptes Ende der Alten Eidgenossenschaft. Eiligst verliess der letzte eidgenössische Landvogt das Schloss Frauenfeld und in Weinfelden wurde um den Freiheitsbaum getanzt. Das war auch das Ende der Zehnten und der Gerichtsbarkeit durch die Klöster. Das Steuer- und Gerichtswesen gingen an den Staat über. Die Helvetische Republik von 1798 bis 1803 war ein zentralistischer Einheitsstaat, der bereits nach 5 Jahren wieder abgeschafft wurde. Mit der Mediationsverfassung von 1803 wurde der Grundstein für die heutigen Kantone gelegt.

Im Kanton Thurgau gab es als Besonderheit das Nebeneinander von Orts- und Munizipalgemeinden, was bei uns in Hüttwilen fast 200 Jahre lang Bestand hatte und 1997 durch die heutige Politische Gemeinde abgelöst wurde. Den Munizipalgemeinden überband das Gesetz Aufgaben wie den Steuerbezug, Polizei- und Gesundheitswesen, die Ortsgemeinden waren zuständig für das Flurwesen, Wege, Brücken und Bäche, Wasserversorgung, Feuerwehr und Bildungswesen.

Nur mit der Arbeit der Einteilungskommission waren die Hüttwiler nicht einverstanden, denn unser Ort wurde der Munizipalgemeinde Eschenz zugeteilt. Am 13.5.1803 schrieben die Hüttwiler in einer Petition an den Kleinen Rat (heute Regierungsrat): "Wir waren bey ca. 900 Jahren mit diesen ernannten vier Gemeinden (gemeint sind Weiningen, Warth, Buch und Uesslingen) unter einer gleichen niedergerichtlichen Behörde gestanden, lebten in friedlichem Einverständnis miteinander, waren in Sitten und Gebräuchen zusammen gewöhnt, und die oeconomischen Verhältnisse verbinden uns zusammen". Trotz dieser Petition blieb Hüttwilen fast 50 Jahre lang ein Teil der Munizipalgemeinde Eschenz; es war aber eine ziemlich lose Verbindung. Diese wurde 1851 aufgelöst und Hüttwilen, Nussbaumen und Uerschhausen bildeten fortan die Munizipalgemeinde Hüttwilen.

Erst mit der Bildung dieser Gemeinden fanden Volkszählungen statt. Dabei fällt auf, dass die Bevölkerung Hüttwilens über rund 150 Jahre praktisch gleich blieb. So zählte man 1830 599 Einwohner, im Jahr 1900 deren 568 und 1970 deren 586. In der gleichen Zeit nahm die Bevölkerung des Kantons Thurgau jedoch von rund 81000 auf 182500 zu. Einen Bevölkerungszuwachs gab es lediglich in den Städten oder in Orten, wo sich Industrien ansiedelten, wie z.B. in Wängi, das im gleichen Zeitraum von 550 auf 1700 Einwohner anwuchs.

1848 wurden im ganzen Kanton Thurgau die Klöster aufgehoben, nachdem schon 1836 die Aufnahme von Novizinnen (Anwärterinnen) verboten wurde. Dies bedeutete auch das Ende des Klosterlebens in Kalchrain. Die letzte Äbtissin, Benedikta Keller von Eschenz, zog mit 19 Klosterfrauen zuerst ins ehemalige Kloster Paradies und dann nach Gwigen bei Bregenz.

Die alt ehrwürdigen Gebäude wurden in den Jahren 1705 - 1724 errichtet. Für die Planung wurde damals kein Geringerer als Kaspar Moosbrugger beigezogen, der grösste in der Schweiz lebende Barockarchitekt. Die Mühle war bereits 1636 gebaut worden, was damals zum Streit mit dem Hüttwiler Müller Hans Jacob Schlatter führte. 1849 wurde das Kloster in eine Zwangsarbeitsanstalt umgewandelt, zuerst "Korrekptionsanstalt" genannt, seit 1942 "Arbeitserziehungsanstalt".

Schulische, landwirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert

Schule

Im Jahre 1626 empfahlen die eidgenössischen Landesherren mit der "Thurgauischen Landordnung" die Errichtung von Landschulen. Wie schnell die Hüttwiler dieser Empfehlung gefolgt sind, ist nicht bekannt. Sicher hat es im 18. Jahrhundert eine Schule gegeben, denn Hans Jacob Keller, geb. 1707, wird in den Urkunden als Schulmeister bezeichnet. Sicher ist auch, dass ab 1783 während einiger Zeit eine eigene katholische Schule bestand. Ein paar Jahre später besuchten alle Kinder wegen Mangel an Lehrer und Schulhaus wieder die evangelische Schule. Im Jahre 1831 wurde die katholische Schule erneut eröffnet, und zwar in der Stube des Mesmerhauses. Alois Hagen, "ein sehr fähiges moralisches Subjekt" war Mesmer und Lehrer. Er wurde dann allerdings 1849 wegen unbefriedigenden Leistungen vom Erziehungsrat entlassen.

1834 brannte das Mesmerhaus ab. Die Evangelischen wünschten einen Zusammenschluss der beiden Schulen, weil ohnehin ein neues Schulhaus gebaut werden musste. So hätten zwei Klassen mit je einem katholischen und einem evangelischen Lehrer gebildet werden können. "Lasst uns vereint, Hand in Hand, christlich brüderlich für die heilige Sache der Erziehung und Bildung unserer Jugend eintreten" hiess es von Seiten der evangelischen Kommission. Doch die Katholiken lehnten eine Vereinigung ab mit der Begründung, dass "die Verschiedenheit des christlichen Glaubens zu gross sei" und dass in einer Gesamtschule die älteren Schüler den jüngeren helfen könnten. 1838 starteten die Evangelischen einen neuen Versuch die beiden Schulen zu vereinigen, doch die katholische Gemeinde lehnte wieder ab.

1851 beschloss die evangelische Schulgemeinde, auf das Wintersemester hin eine Nähsschule einzurichten. Es bestand die Hoffnung, dafür eine geeignete Lehrerin zu finden, "da in letzter Zeit sachverständige Weibspersonen sich hier eingeheiratet haben". Bereits 9 Jahre früher hatte die letzte Äbtissin von Kalchrain im Kloster eine Arbeitsschule für die Mädchen der Umgebung eingerichtet.

Im Jahr 1855 teilte der Schulinspektor der katholischen Gemeinde mit, dass wegen des Lehrermangels und der zu kleinen Schülerzahl die Lehrstelle nicht mehr definitiv besetzt werden könne. Entweder müssten sich die beiden Schulen vereinigen, oder katholisch Hüttwilen müsse sich mit Warth zu einer Wechselschule zusammenschliessen. Die Katholiken zogen die Wechselschule vor, und so musste Lehrer J. Haag täglich zwischen Warth und Hüttwilen hin und her pendeln. Dies war offensichtlich doch keine gute Lösung, denn schon ein Jahr später beschloss der Erziehungsrat, die katholische Lehrstelle bleibe einstweilen unbesetzt und die Schüler müssten die evangelische Schule besuchen. Bevor die Katholiken eine weitere Rekurschrift einreichen konnten, stattete der Präsident des Erziehungsrates, Eduard Häberlin, am 9. Januar 1857 gleich selbst einen Besuch in Hüttwilen ab und orientierte über den Vereinigungsvertrag. Die Katholiken mussten in den sauren Apfel beißen und ratifizierten den Vertrag, vorläufig für 6 Jahre. Unter anderem wurde festgelegt, dass die katholischen Kinder an den besonderen Feiertagen dem Unterricht fern bleiben konnten, dass sie aber ungeachtet der täglichen Messe punkt 8 Uhr in der Schule erscheinen mussten. Der damalige Geistliche, Pfarrer A. Zehnder, tat sich sehr schwer mit dieser Situation und beklagte, dass die Kinder die Werktagmesse weit schlechter besuchten, "weil wegen der Genauigkeit des Lehrers das Zuspäterscheinen einer einzigen Minute nicht nur gerügt, sondern bestraft wird". Doch das Rad der Geschichte konnte nicht zurück gedreht werden. 1862 und 1869 wurde der Vereinigungsvertrag erneut verlängert. Die Schulrechnungen wurden aber noch bis 1878 getrennt geführt.

Bereits 1861 gab es die ersten Gespräche über eine Sekundarschule für Hüttwilen und die umliegenden Dörfer. Eröffnet wurde sie dann 1864 mit 20 Schülern, 17 Knaben und 3 Mädchen, im ehemaligen katholischen Schulhaus, das nordwestlich des Pfarrhauses stand. Am 1. August 1900 brannte dieses Gebäude nieder. Durch den Bau eines Blitzableiters sollte eine mögliche Brandursache eliminiert werden. Und - Ironie des Schicksals - ausgerechnet bei dieser Arbeit entfachte Schlosser Debrunner mit dem LötKolben den verheerenden Brand. Für kurze Zeit fand der Unterricht für die Sekundarschüler im Saal der "Sonne" statt. Im Erdgeschoss des "Gemeindehauses"

(heute Wohnhaus Zehntenstr. 7) schaffte die Schulgemeinde zwei Räume, eine Schulstube für die Sekundarschule und eine für die Unterschule. Im ersten Stock dieses Hauses befand sich nebst dem Gemeindesaal, in welchem regelmässig Theater gespielt wurde, ein Raum für die Arbeitsschule. Der Gemeindesaal wurde zu einer Lehrerwohnung umgebaut. Erst 1931, nachdem die Schülerzahl auf über 70 angestiegen war, wurde auf Druck der umliegenden Gemeinden eine zweite Abteilung der Sekundarschule eröffnet. Damit musste der Handarbeitsunterricht ins ehemalige Sticklokal von Herrn Rütsche im Hofacker verlegt werden. Für die Oberschule bestand auf dem Platz der heutigen evangelischen Kirche ein Schulhaus, das 1962 abgebrochen wurde. In diesen zum Teil dürtigen Lokalitäten blieben die Schulabteilungen bis zum Bau des Schulhauses Burgweg Mitte der 50er-Jahre.

Landwirtschaft

Vom Ried zum Ackerland

Einer Urkunde aus dem Kloster Ittingen ist zu entnehmen, dass im Seebachtal ab 1742 die Weide- und Streunutzung durch den Torfabbau ergänzt wurde. Dieser wurde als Dünger oder als Brennmaterial benutzt, waren die Wälder im 18. Jh. doch in einem sehr schlechten Zustand, so dass der wachsende Holzbedarf nicht mehr gedeckt werden konnte. Bevor aber Torf abgebaut werden konnte, mussten die Parzellen zuerst entwässert werden; dies erfolgte meist durch Stichgräben in den Seebach. Durch die erste Seebachkorrektur in den Jahren 1857-1862, bei der 3800 Meter Gräben erstellt wurden, wurde nicht nur die Torfnutzung erleichtert, sondern auch zusätzliches landwirtschaftliches Kulturland gewonnen. 1911 wurde der Seebach ein zweites Mal abgesenkt.

Während des Ersten Weltkrieges und kurz danach waren Lebensmittel und Brennmaterialien knapp. So wurde der Torfabbau intensiver betrieben, wodurch der Reichtum an Pflanzenarten stark zurück ging. In jenen Jahren wurden sogar in Herdern alte Braunkohlevorkommen abgebaut. Der erste Transport thurgauischer Kohle ging am 7. Februar 1917 zur Verhüttung nach Kallnach im Kanton Bern.

In der Notzeit des Zweiten Weltkrieges wurde 1943 vor allem im Vierundzwanziger-Riet („In kurzen Teilen“) der Torfabbau nach einem industriellen Konzept wieder aufgenommen. Grosse Maschinen der Firma Saurer und Rollwagen erleichterten die Arbeit. Noch heute heisst der Weiher in der Nähe des Baches, der den Nussbaumersee mit dem Hüttwilersee verbindet, „Saurerloch“.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden im Zusammenhang mit der „Anbauschlacht“ von Bundesrat Wahlen umfangreiche Meliorationsarbeiten durchgeführt. Als Erstes musste der Seebach um ca. 1.60 Meter abgesenkt werden. Diese Arbeiten dauerten von 1943 bis 1944. Weil der Seebach dann vom See bis zur Strassenbrücke östlich von Hüttwilen ein Gefälle von nur noch 0,4 Promille hatte, musste das Bachbett mit einer Sohle aus Tannenbrettern ausgelegt werden. Nebst der Absenkung des Seebaches wurden über 4000 Meter Entwässerungskanäle und -gräben erstellt. Dadurch konnten ca. 200 Hektaren Kulturland gewonnen werden.

Im Anschluss an die Melioration wurde die Güterzusammenlegung durchgeführt. Zwischen 1945 und 1950 entstanden die Siedlungen Sonnenhof, Seehof, und die Höfe Helfenberg. Auch die Badi Hüttwilen erlebte durch die Seeabsenkung eine Veränderung. Das Wasser reichte bis wenige Meter vor das Gebäude, und die heutige Liegewiese war noch Wasser- oder Moorgebiet. Apropos Badi: Das Umkleidehaus wurde 1931 gebaut, wobei die Kuranstalt Steinegg einen Drittel der Kosten übernahm. Bis 1943 waren Männlein und Weiblein durch eine Bretterwand, die bis weit ins Wasser hinaus reichte, strikte getrennt; es wird aber gesagt, die Hüttwiler Knaben hätten schon gewusst, wo sich die grössten Astlöcher befanden ...

1991 wurde eine von 17'000 Personen unterzeichnete Petition zur Sanierung des Hüttwilersees und des Seebachtales eingereicht. Die im Jahre 1994 gegründete Stiftung Seebachtal setzt sich zum Ziel, die natürliche Artenvielfalt, die Lebensräume der einheimischen Tiere und Pflanzen und die naturnahe Kulturlandschaft rund um die Seen zu erhalten oder wieder herzustellen. Durch den Ankauf von rund 60 Hektaren Land konnte eine wirkungsvolle Renaturierung erreicht werden.

Schon 1968 wurden Biber angesiedelt, deren Spuren in den ufernahen Gebieten nicht zu übersehen sind. Um die Wasserqualität im See zu verbessern, wird seit einigen Jahren künstlich Tiefenwasser in den Seebach abgeleitet.

So dürften sich auch in Zukunft viele Naturfreunde, Sportler und Erholungsuchende in diesem Naturschutzgebiet von nationaler Bedeutung erfreuen.

Rebbau

Es mag etwa um 800 gewesen sein, als bei uns die Rebe ihren Einzug hielt und neben dem Ackerbau auf Jahrhunderte die Hauptbeschäftigung werden sollte. Für Stammheim werden nämlich urkundlich erstmals im Jahre 834 Reben erwähnt, und so darf man annehmen, dass sie auch bei uns angebaut wurden. Die Kartause Ittingen spielte über lange Zeit eine führende Rolle im Weinhandel; bis weit nach Süddeutschland reichte ihr Absatzgebiet. Die riesigen Gewölbekeller im Klostergebäude erinnern heute noch an jene Zeiten. Auf Karten aus dem 19. Jahrhundert kann man erkennen, dass von Stammheim bis Herdern praktisch jeder geeignete Südhang ein Rebberg war. In unserer Gemeinde waren das die Hänge von Seeben, Steinegg, Halde, Lussi, Isenbühl, Kawazen, Guggenhüsli, Hagschnurer, Wuli, Stadtschryber und Breiti. 1854 betrug die Fläche der Rebberge in Hüttwilen ca. 85 ha, heute sind es ca. 18 ha. Die Weine aus unserer Gegend waren sehr beliebt, so wurde z.B. im Zürcher Bahnhofbüffet "Rauspfeiffer", in den Speisewagen der SBB und bei der Swissair "Stadtschryber" serviert.

1975 bot die Schweizerische Speisewagengesellschaft sogar ein "Hüttwiler Schweinsvöressen" an, zu dessen Zubereitung pro Person 0,4 Deziliter Hüttwiler Wein gehörte. Der falsche Mehltau und die Reblaus, aber auch vermehrte Importe von billigen Weinen, vor allem aus dem Südtirol, bewirkten gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen gewaltigen Rückgang des Rebbaues. Emil Wüger berichtet in seiner Dorfchronik über das Jahr 1931, dass es bei uns nur noch 2,5 Jucharten (=0,9 ha) Weinberge gegeben habe, also noch rund 1% von der ursprünglichen Fläche. Von diesen 2,5 Jucharten konnten rund 4500 Liter Wein hergestellt werden, was ca. 0,5 lt. pro Quadratmeter entspricht. In den 30er-Jahren ging es dann wieder aufwärts. 1934 wurde in Hüttwilen die Rebcorporation gegründet und der Rebhang des "Stadtschrybers" wurde neu bepflanzt. Die Bezeichnung "Stadtschryber" besteht übrigens schon seit 1835. Damals war tatsächlich der Stadtschreiber, resp. der "Unterschreiber" der Stadt Frauenfeld Besitzer einer Rebparzelle.

Noch bis in die 70er-Jahre hatte der "Hüttwiler", generell die sogenannten Landweine, keinen besonders guten Ruf, sie galten als sauer. Und das waren sie zum Teil auch. So musste man sich anfangs der 60er-Jahre beim Rotwein mit 67° Öchsle begnügen. Bis ca. 1960 wurde im Dorf selber gekeltert. Der Wagenschopf bei der Verzweigung der Strassen nach Nergeten und Horben ist eine alte Trotte, die 1743 bereits bestand und bis 1912 in Gebrauch war. Auch die Gastwirte in der "Sonne" und im "Adler" verfügten über Trotten und stellten Wein für ihren Eigengebrauch her, arbeiteten aber auch als Lohnbetriebe für die anderen Rebbauern.

Die heutigen Weine, die regelmässig mit Medaillen ausgezeichnet werden, sind von hervorragender Qualität. Unter der Zusatzbezeichnung "Stadtschryber", "Guggehüsler", "Lebenstrunk", "Römerhof", "Steinegger-Rai" und "Seehalde" werden sie von den Produzenten zum Teil selber vermarktet.

Landwirtschaft und Handwerk

Die meisten Hüttwiler waren Kleinbauern mit ein paar Stück Vieh im Stall. Das genügte in den wenigsten Fällen zum Lebensunterhalt. So übten viele nebst der Landwirtschaft noch ein Handwerk aus. Folgende Handwerker sind im 19./20. Jahrhundert in Hüttwilen bezeugt:

Abdecker (Schinder), Bäcker, Dachdecker, Dreher und Gabelmacher, Drescher, Fischer, Hafner, Käser, Kessler, Krämer, Küfer, Kupferschmied, Lismer, Maurer, Metzger, Müller, Sattler, Mauser, Rebmann, Schlosser, Schmied, Schnapsbrenner, Schneider, Schreiner, Schuhmacher, Sticker, Wachszieher, Wagner, Weber, Zimmermann. Im 19. Jahrhundert war die Stickerei ein bedeutsamer Erwerbszweig. Stickereilokale gab es u.a. im Althus und im Hofacker. Die Fertigprodukte gelangten nach Herdern und von dort aus in alle Welt.

Heute existieren noch ein knappes Dutzend Landwirtschaftsbetriebe. Viele Einwohner von Hüttwi-

len arbeiten im Gewerbe und im Dienstleistungssektor, sei es im Ort, in der Region Frauenfeld oder im angrenzenden Kanton Zürich.

Gesellschaft

Hüttwilen liegt zwar nicht einmal 10 Kilometer von Frauenfeld entfernt, doch die Thur war während langer Zeit ein grosses Hindernis. Zwar gab es bei Rohr eine Fähre über den Fluss, aber die häufigen Hochwasser verhinderten doch eine zu jeder Zeit mögliche Verbindung von Frauenfeld ins Seebachtal. Ob Hüttwilen wohl deshalb eher nordwärts über den Seerücken orientiert war, und es zum Teil heute noch ist? 1864 wurde die Fähre abgelöst durch eine Holzbrücke, die 1918 ersetzt wurde durch die noch heute bestehende Brücke. Dies war damals im Thurgau die erste Brücke aus armiertem Beton. Die Thur selber wurde im Zusammenhang mit grossen Korrekturen in den Jahren 1874 - 1890 in ein enges Korsett gezwängt, von dem sie mehr als hundert Jahre später wieder etwas befreit wurde. "O Land, das der Thurstrom sich windend durchfliesst" gilt seit langem nicht mehr.

Täglich die Fähre benutzen musste der Postbote, der auf seinem Pferd von Frauenfeld nach Hüttwilen kam. Der berittene Postbote wurde 1860 abgelöst durch die Pferdepost, die zweimal pro Tag Briefe und Pakete nach Hüttwilen brachte. Der letzte Postillon, ein Bündner namens Boner, lenkte am 30. Juni 1920 die Postkutsche zum letzten Mal durch das Seebachtal. Am folgenden Tag traf das erste Postauto in Hüttwilen ein, das Frauenfeld mit Stammheim, teilweise mit Diessenhofen verband.

Aber es bestanden auch Bahnprojekte. Nachdem 1855 die Thurtallinie eröffnet war, sollten auch andere Teile des Thurgaus von den Segnungen der Technik profitieren. Auf einer Karte mit den Bahnprojekten ist eine Bahnlinie von Etzwilen via Stammheim, Hüttwilen, Frauenfeld bis Wil eingezeichnet und als "Projekt erster Dringlichkeit" klassifiziert. Nur von zweiter Dringlichkeit war eine Linie von Frauenfeld via Warth - Uesslingen nach Ossingen und eine solche von Frauenfeld via Herdern nach Steckborn. Zum Glück, kann man heute sagen, ist von allen diesen Projekten nur das Teilstück von Frauenfeld nach Wil verwirklicht worden.

Ein Telegrafengerät wurde 1874 in Betrieb genommen; dazu brauchte es eine besonders ausgebildete Telegrafistin. Das Telefon kam gut 20 Jahre später. 1897 gab es in Hüttwilen für die fünf Abonnenten (Kalchrain, Steinegg, Kolonie Herdern, Schlatter im Adler und Wüger in der Sonne) eine Umschaltstation von der Zentrale in Frauenfeld. Als dann einige Telefonanschlüsse mehr bestanden, wurde in der Post eine eigene Zentrale eingerichtet.

Elektrischen Strom gibt es in Hüttwilen seit 1913. Es verging aber lange Zeit, bis alle Haushaltungen angeschlossen waren. Noch 1933 schrieb Emil Wüger in der Dorfchronik, dass noch viel Wasser den Seebach hinunter flosse, bis die Mehrzahl der Häuser über Strom verfüge.

Auch die Wasserversorgung ist eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. Vorher gab es die Brunnen, die von den Quellen in den Hinterweiherwiesen südlich der Kalchrainerstrasse gespeist wurden. 1901 wurde die Wasserversorgung in Angriff genommen. Diese Jahreszahl ist heute noch am Reservoir an der Guggenhüslistrasse zu erkennen. Die Suche nach ergiebigen Quellen erwies sich jedoch als schwierig und kostspielig. Überraschenderweise kam dann 1930 die Meldung, dass bei Gemeindewerkarbeiten in der Riethaldenkiesgrube plötzlich aus dem Grund der Grube ein solch starker Wasserlauf getreten sei, dass die Arbeiter sich in Sicherheit bringen mussten. Woher das Wasser kam, wusste niemand, der Grundwassersee war noch nicht bekannt. Jedenfalls war damit das Wasserproblem gelöst, es musste nur noch ein Pumpwerk gebaut werden; dieses wurde dann 1938 errichtet. Nach der Fertigstellung der Wasserversorgung anfangs des 20. Jahrhunderts sollten die alten Brunnen entsorgt werden. Doch die Gemeindeversammlung sprach sich glücklicherweise mit deutlicher Mehrheit für deren Weiterbestand aus. Bis zur Erstellung der Wasserversorgung existierten zwei Feuerweiher, der eine im Wald westlich des Guggenhüsli, der andere im Unterdorf südlich der Hauptstrasse. Beide waren durch den "Fürbach" verbunden. Sollte es im unteren Teil des Dorfes brennen, so konnte beim oberen Weiher eine Schleuse geöffnet werden

und innert kürzester Zeit waren der Bach und der untere Weiher voll Wasser. Den unteren Weiher füllte man 1901 mit dem Schutt des abgebrannten Schulhauses auf.

Die meisten Riegelhäuser unseres Ortes stammen aus dem 19. Jahrhundert, ein kleinerer Teil aus dem 18. Jahrhundert, wobei in einigen Gebäuden ein älterer Kern vorhanden ist. Über dem Eingang zum Hauptgebäude der "Alten Sonne" ist die Jahreszahl 1497 zu finden. Dieses markante Gebäude war bis 1865 ein Gasthaus. Der auf der Ostseite angebaute niedrige Fachwerkbau wurde 1825 als Tanzsaal errichtet. Die "Neumühle" wird 1464 zum ersten Mal erwähnt. In einem Dokument von 1498 ist von einer "alten Mühle" und einem Mühlenweg die Rede. Vermutlich stand diese Mühle am Heldbach. Die jetzigen Gebäude der Neumühle stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Mühle war bis 1959 als Säge- und Getreidemühle in Betrieb.

Hüttwilen, im April 2005

Walter Helbling, alt Sekundarlehrer